



16

Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde  
der Deutschen des östlichen Europa

Hans-Werner Retterath (Hg.)

## Zugänge

Volkskundliche Archiv-Forschung  
zu den Deutschen im und aus dem  
östlichen Europa

ivde FREIBURG

WAXMANN

Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde  
der Deutschen des östlichen Europa

Herausgegeben von Werner Mezger

Band 16

Hans-Werner Retterath (Hg.)

# Zugänge

Volkskundliche Archiv-Forschung zu den Deutschen  
im und aus dem östlichen Europa



Waxmann 2015  
Münster • New York

## **Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Mitteln des Innenministeriums Baden-Württemberg

ISSN 2198-0659

Print-ISBN 978-3-8309-3376-2

E-Book-ISBN 978-3-8309-8376-7

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2015

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Christian Averbeck, Münster

Titelbild: Schrank mit Archivmappen des Nachlass Karasek, IVDE Freiburg

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,  
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
<i>Siegfried Becker</i>	
Volkskundliches Arbeiten mit archivalischen Quellen . . . . .	13
<i>Michael Portmann</i>	
„Nationen“ in den Quellen: Methodisch-theoretische Kritik am Beispiel der „Deutschen“ in Südosteuropa . . . . .	35
<i>Sönke Friedreich/Ursula Schlude</i>	
Vertriebene als Neubauern in Sachsen. Anmerkungen zur archivalischen Erforschung von Integrationsprozessen auf lokaler Ebene . . . . .	51
<i>Mirosław Sikora</i>	
Historiker, Quellen, Forschung. Eine Analyse am Beispiel des Projekts „Kolonisation des Kreises Saybusch/OS. durch das Dritte Reich in den Jahren 1939–1945“ . . . . .	75
<i>Kurt Hochstuhl</i>	
„Migrationsunterlagen“ zu deutschen Flüchtlingen und Vertriebenen in staatlichen Archiven: Das Beispiel des Staatsarchivs Freiburg . . . . .	99
<i>Wiebke Jarecki</i>	
Das Archiv des Erzählforschers Alfred Cammann unter besonderer Berücksichtigung seines Briefwechsels mit ausgewählten Informanten . . .	111
<i>Wolfgang Kessler</i>	
Volkskundliche Quellen in Heimatstuben und Heimatsammlungen der deutschen Vertriebenen . . . . .	139
<i>Michael Prosser-Schell</i>	
Forschungen und Forschungsmöglichkeiten mit dem Nachlass Karasek im IVDE Freiburg. Neuere Ergebnisse und Befunde . . . . .	159

*Hans-Werner Retterath*

Der „Volkstumsarbeiter“ Emil Maenner – Anmerkungen zu  
seiner Biografie und seinem Nachlass im IVDE Freiburg .....195

*Susanne Clauß*

Der Nachlass Klett/Niermann im IVDE Freiburg als  
Quellenbasis volkskundlicher Forschungen .....219

Die Autorinnen und Autoren .....237

## Vorwort

In volkskundlichen Forschungen zu den Deutschen in und aus dem östlichen Europa wurde bisher oft auf die Methoden der Befragung und der teilnehmenden Beobachtung zurückgegriffen. Dies betraf beispielsweise Untersuchungen zu Facetten der Alltagskultur in den Herkunfts- und Zuzugsgebieten, zu interethnischen und interkulturellen Wechselwirkungen bis hin zu Studien zur Integration in der „neuen Heimat“. Seit einigen Jahren zeichnet sich eine Veränderung im empirischen Zugang zu den Forschungsfeldern ab. Mit größer werdendem zeitlichen Abstand und dem Zurücktreten der Erlebnisgeneration geraten Archive als unverzichtbare Quellenbasis immer stärker ins Blickfeld. Diese Tatsache und der Besitz umfangreicher eigener Archivbestände bildeten den Hintergrund für das Thema der Jahrestagung des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE; bis Juli 2013: Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde), die vom 26. bis 28. Oktober 2011 in Freiburg stattfand. Hier trafen sich in- und ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Volkskunde, Geschichte, Germanistik und Politologie, um über ihre Forschungen in und zu Archiven zur Kultur der Deutschen im und aus dem östlichen Europa zu diskutieren.

Neben der Präsentation und Entstehung von Archiven und -bereichen ging es auch um die Produktion, Auswahl, Bewertung, Nutzung und Interpretation ihrer Materialien. Darüber hinaus wurden einzelne Forschungen auf Archivalienbasis mit ihren Ergebnissen vorgestellt. Zudem wurde mit der Tagung der Kontakt zwischen der Europäischen Ethnologie/Volkskunde/Empirischen Kulturwissenschaft und Archiven intensiviert und der fachliche Austausch unter den historisch arbeitenden Kolleginnen und Kollegen verstärkt.

Der vorliegende Tagungsband basiert auf den gehaltenen Vorträgen, die teilweise aktualisiert wurden. Aspekte von grundsätzlicher Bedeutung untersucht der Marburger Volkskundler *Siegfried Becker* („Volkskundliches Arbeiten mit archivalischen Quellen“), was er vor allem anhand oft unterschätzter volkskundlicher Archive tut. Nach der Betonung der Kompetenz des Faches „Volkskunde/Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft“ bei der Erforschung der Gegenwart *und* gerade ihrer historischen Fundierung beleuchtet er die Aufgaben der Archive (z.B. Auswahl- und Ordnungsprinzipien). Daran schließt sich die Erörterung fachgeschichtlicher Fragen an. Hier unterstreicht er die Notwendigkeit des Abgleichs volkskundlicher Archivalien mit denen anderer Archive, was er an dem Beispiel von

Materialien zur „Bauernkultur“ und solchen zur Umsiedlung deutscher Minderheiten im Zweiten Weltkrieg exemplifiziert. Ferner thematisiert Becker die Dokumentation volkskundlicher Erhebungen und ihr Werden zu Sammlungen. Er geht auf den Modernisierungsschub bei der Quellsicherung sowie die Beeinflussung der Interpretation durch den (haptischen) Umgang mit Archivalien ein. Als Nachteil der Digitalisierung skizziert er die allseitige Verfügbarkeit der Quellen und ihre Folgen (Stichwort: digitale Demenz). Als eine der wichtigsten Aufgaben der Archivare streicht er das Ordnen der Zeit heraus, da nur so eine Kontextualisierung der komplexen historischen Alltagspraxen möglich ist. Abschließend plädiert Becker für die Mitwirkung bei lokalgeschichtlichen Forschungen engagierter Laien, da auf der Mikroebene die Komplexität von Geschichte mit ihren zeitbedingten Vorurteilen und Mentalitäten veranschaulicht und erfahrbar gemacht werden kann.

Der Wiener Historiker *Michael Portmann* („Nationen‘ in den Quellen: Methodisch-theoretische Kritik am Beispiel der ‚Deutschen‘ in Südosteuropa“) behandelt die Dominanz ethnischer Kategorien in der Zuordnung von Menschen zu historischen Gruppen. Er erläutert dies anhand des fünf-bändigen „Quellenbuch[s] zur donauschwäbischen Geschichte“ von Anton Tafferner, wobei er selbstkritisch einräumt, dass es sich hierbei um Archivforschung zweiter Hand handelt. Nach der kritischen Erörterung des Begriffs „Kollektividentität“ weist er zu den „Deutschen“ auf einige Probleme hin, die sich im Zusammenhang mit der Interpretation und Analyse von Gruppen und insbesondere von Nationen ergeben. Portmann stellt zum Schluss einige Thesen auf, wobei er besonders dafür plädiert, Gruppen möglichst nicht zu verdinglichen und nicht als einheitlich handelnde Akteure darzustellen.

Der Dresdener Volkskundler *Sönke Friedreich* und die Volkskundlerin *Ursula Schlude* („Vertriebene als Neubauern in Sachsen. Anmerkungen zur archivalischen Erforschung von Integrationsprozessen auf lokaler Ebene“) berichten aus dem volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschungsprojekt „Fremde – Heimat – Sachsen“, an dem sie beteiligt waren. In ihrem Beitrag untersuchen sie Anpassungsleistungen, Brüche in (generationenübergreifenden) Identitätskonstruktionen sowie Wechselwirkungen zwischen Neu- und Altbürgern am Beispiel zweier sächsischer Regionen mit der stärksten Zuwanderung von Vertriebenen, nämlich einem grenznahen ländlichen Gebiet und einem städtischen im Landesinnern. Hierbei wurden neben narrativen Interviews auch diverse Archivalien aus dem Zeitraum 1945 bis ca. 1960 ausgewertet. Im Mittelpunkt steht die staatliche und kommunale Überlieferung in Sachsen. Im Beitrag werden die erfassten Materialien präsentiert und auf ihre Auswertungsmöglichkeiten hinsichtlich der volks-



kundlich-ethnologischen Fragestellung geprüft. Des Weiteren wird diskutiert, welches Potenzial, aber auch welche Grenzen eine archivaliengestützte Alltagsforschung hat.

*Miroslaw Sikora* („Historiker, Quellen, Forschung. Eine Analyse am Beispiel des Projekts ‚Kolonisation des Kreises Saybusch/OS. durch das Dritte Reich in den Jahren 1939–1945‘“) ist Historiker im schlesischen Katowice und schildert anhand seines Projekts zur „Aktion Saybusch“ (Vertreibung von Polen und Ansiedlung von Deutschstämmigen in Ostoberschlesien während des Zweiten Weltkriegs) die Fragen, die sich einem Wissenschaftler bei der Arbeit mit Archivalien stellen. Das meint nicht nur die Suche nach historischen Quellen und ihre kritische Bewertung. Sikora fragt auch nach der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwischen Qualität und Quantität der Quellen. Weiter geht es um deren Alter (Dokumente aus der Kriegszeit versus „Insider“-Berichte 60 Jahre nach Kriegsende). Das Problem der Faktenwahrheit wird erörtert und ebenso die Schwierigkeit, sprachlich exakt über die Vergangenheit zu schreiben, ohne sie zu deformieren.

Der Leiter des Freiburger Staatsarchivs *Kurt Hochstuhl* („Migrationsunterlagen‘ zu deutschen Flüchtlingen und Vertriebenen in staatlichen Archiven: Das Beispiel des Staatsarchivs Freiburg“) geht den vielfältigen Spuren von Migration nach. Ob Menschen kommen oder gehen, Brücken abrechen oder neue Existenzen aufbauen, das menschliche Handeln wird durch Verwaltungsakte verschiedenster Behörden begleitet, ja manchmal erst ermöglicht. Dabei entstehen Unterlagen, die nach Sichtung und Bewertung ihren letzten und endgültigen Platz in staatlichen Archiven finden. Hochstuhl stellt am Beispiel des Staatsarchivs Freiburg die einschlägigen Quellengruppen zu Flüchtlingen und Vertriebenen in den staatlichen Archiven des Landes Baden-Württemberg vor und widmet sich dann den Besonderheiten des südbadischen Raumes. So geht er vor allem auf die Schwierigkeiten der Vertriebenen und Flüchtlinge im Landesdurchgangslager Freiburg-Betzenhausen, aber auch auf den Bereich der visuellen Überlieferung ein.

Die Volkskundlerin und Germanistin *Wiebke Jarecki* („Das Archiv des Erzählforschers Alfred Cammann unter besonderer Berücksichtigung seines Briefwechsels mit ausgewählten Informanten“) untersucht die Aufzeichnungen und den Briefwechsel Cammanns zu und mit seinen wichtigsten Erzählern und Erzählerinnen. Als erstes beginnt Jarecki mit dem „Erzählgespräch“ mit seinem ersten Erzähler, dem Westpreußen Karl Restin, um dann auf das „Briefgespräch“ mit seiner Tochter (1943–1945) überzugehen, die Cammanns Interesse und Eigenheiten besonders deutlich werden lassen.

Als zweites wird vergleichend eine Sammlerkorrespondenz aus den Jahren 1975 bis 1986 mit der vertriebenen Ungarndeutschen Maria Herzog gegenübergestellt, so dass sich ein Einblick in die Bedeutung, die Charakteristika (Anforderungen an die Informanten, aber auch ihre Beachtung als menschliche Gegenüber) und die Kontinuität der Arbeitsweise Cammanns ergibt.

Der Historiker und ehemalige Leiter der Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek *Wolfgang Kessler* („Volkskundliche Quellen in Heimatstuben und Heimat-sammlungen der deutschen Vertriebenen“) umreißt zunächst die Entstehungsgeschichte der ehrenamtlich betreuten Heimatstuben und -sammlungen. Ihre spezifischen regionalen Quellen und Informationen beziehen sich auf die engere Heimatregion vor der Vertreibung im Zuge des Zweiten Weltkriegs, im Ausnahmefall vor der „Aussiedlung“ in die Bundesrepublik Deutschland in späteren Jahren. Aus volkskundlicher Perspektive interessieren nicht nur mundartliche Texte aus der lokalen bzw. regionalen Überlieferung und alltagsgeschichtliche Erinnerungen, sondern auch „graue Literatur“, Handzettel bis hin zu musealen Exponaten. Eine formale Trennung zwischen Archiv-, Bibliotheks- und Museumsgut fehlt in den Sammlungen. Die Erschließung wird vor allem durch die Erinnerung dominiert, weniger durch fachliche Kriterien. Der Wert des Sammlungsguts ist eher sentimental; es geht um den subjektiven, nicht den objektivierbaren wissenschaftlichen Wert. Hier wird deutlich, dass die Sammlungen vor allem als Erinnerungsort für die Erlebnisgeneration fungieren und der Nachfolgegeneration zur unmittelbaren Traditionsbildung dienen. Zum Schluss geht Kessler wegen des Zurücktretens der Erlebnisgeneration auf die Frage nach der Zukunft der Heimatstuben und -sammlungen ein. Diese ist höchst ungewiss, da es Auffangstrukturen nur im Bereich der Sudetendeutschen gibt und selbst die Chancen nach einer Übernahme ins Stadtarchiv oder Heimatmuseum des Patenschaftsträgers angesichts ihrer Unterfinanzierung wenig vielversprechend sind.

Die drei letzten Aufsätze gehen auf Archivbestände des IVDE Freiburg ein. Der Beitrag des Volkskundlers *Michael Prosser-Schell* („Forschungen und Forschungsmöglichkeiten mit dem Nachlass Karasek im IVDE Freiburg. Neuere Ergebnisse und Befunde“) beschäftigt sich mit dem Nachlass des Volkskundlers Alfred Karasek und hat vor allem die Aktivitäten der „Donauschwaben“ vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in ausgewählten Regionen des Karpatenbeckens und in Südwestdeutschland zum Gegenstand. Der Artikel gliedert sich in drei Teile: Zunächst behandelt Prosser-Schell anhand des Komplexes „Sitte und Brauch nach 1945“ regelmäßige, religiös unterlegte Versammlungsanlässe bestimmter Vertriebenengruppen in Baden-Württemberg (Vinzenti-Fest in Wendlingen, St. Stephanskult bei den Ungarn-

deutschen, Wallfahrten). Danach beschäftigt er sich mit Erhebungen in den Jahren 1952 bis 1954 im Übergangslager Piding/Oberbayern mit Bezug zum Partisanenkrieg und der Internierungszeit der Jugoslawiendeutschen. Abschließend widmet er sich dem großen Bestand „Erzählgut“, hier besonders den deutschsprachigen populären Erzählungen aus dem Ungarn der Jahre 1931 bis 1937, die von Eugen Bonomi und Anna Loschdorfer erhoben wurden.

Der Volkskundler und Soziologe *Hans-Werner Retterath* („Der ‚Volkstumsarbeiter‘ Emil Maenner – Anmerkungen zu seiner Biografie und seinem Nachlass im IVDE Freiburg“) untersucht die Biografie des „Volkstumskämpfers“ und Gymnasialprofessors Emil Maenner (1888–1964). Der dem katholisch-badischen Milieu entstammende Maenner war 1923 Vorsitzender des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) in Baden geworden. In dieser Eigenschaft besuchte er ab 1924 fast jährlich „donauschwäbische“ Siedlungen, publizierte in verschiedensten Medien darüber und warb für den Volkstumsgedanken. Obwohl deutschnational eingestellt musste er nach der Selbstgleichschaltung des VDA Anfang 1934 den Vorsitz im Landesverband abgeben. Seine „Volkstumsarbeit“ setzte er jedoch unter verschiedenlichen Behinderungen fort. Maenner hatte schon früh die Methoden der Nazis kritisiert und trat auch nicht in die NSDAP ein, trotzdem propagierte er unter Reichs- und „Auslandsdeutschen“ die Idee der „Volksgemeinschaft“, womit er der NS-Politik  *nolens volens*  Vorschub leistete. 1947 als „nicht belastet“ eingestuft sah er keinen Grund, seine Auffassungen einer Kritik zu unterziehen, und setzte seine publizistischen Aktivitäten nahezu unverändert fort. In seiner Studie greift Retterath auch auf den Nachlass Maenners zurück, der in den 1960er-Jahren ins Institut kam. Er enthält neben Manuskripten zu Maenners literarischen und populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen Material zur Auswanderung aus Baden in den südosteuropäischen Raum, zu seinen Reisen in der Zwischenkriegszeit, seiner Tätigkeit für den VDA und seinen volkstumpolitischen Aktivitäten.

Schließlich stellt die Historikerin *Susanne Clauß* („Der Nachlass Klett/Niermann im IVDE Freiburg als Quellenbasis volkskundlicher Forschungen“) einen Nachlass zur Minderheit der Dobrudschadeutschen vor und erörtert mögliche Forschungsfelder. Ende 2008 kam der Nachlass des Kölner Pädagogikprofessors Johannes Niermann ins Institut; darin befand sich als Nachlass im Nachlass der des ehemaligen Vorsitzenden der Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen, Otto Klett. Der (Gesamt-)Nachlass enthält eine Vielzahl von unterschiedlichen Dokumenten zur Geschichte der Dobrudschadeutschen, die bis zu ihrer Umsiedlung 1940 an der rumänischen Schwarzmeerküste lebten. Durch Fotos, Ton- und Schriftdokumente

unterschiedlichster Art lässt sich das Leben dieser ethnischen Gruppe in seinen unterschiedlichen Phasen und vielseitigen Facetten rekonstruieren. Die Nutzung der Archivalien im Rahmen von volkskundlichen Fragestellungen verdeutlicht Clauß an zwei Beispielen: Im ersten skizziert sie die Beschaffenheit, Verwendung und Funktion eines Tragetuchs für Säuglinge; im zweiten stellt sie die Bedeutung des Grundbesitzes, des Hauses und des Viehbestandes als Zeichen für den Wohlstand eines Bauern im Selbstbild der Dobrudschadeutschen heraus.

Freiburg i. Br. im Oktober 2015

Hans-Werner Retterath



gerne die Archivare als grauhaarige ältere Herren im ebenfalls mausgrauen Kittel hinter Bergen von Aktenstapeln skizziert, verschroben, weltabgewandt, einem eremitischen, selbstgenügsamen Dasein inmitten der Zeugnisse längst überholter Geschichte frönend? An dieses Klischee werden wir beim Betrachten des Fotos erinnert, wenn wir den guten alten Registraturschrank vor uns sehen. Aber grauhaarige, eremitische Herren und verstaubte Aktenbündel? Mitnichten. Das Foto gibt uns zu verstehen: Archivarbeit ist nicht nur etwas für abgehende Volkskundler und Kulturwissenschaftler, sondern ganz gewiss auch etwas für eine junge Generation angehender Volkskundlerinnen und Kulturwissenschaftlerinnen. Darum ist dieses Foto gut gewählt, und ich danke dem IVDE herzlich, dass es das Berufsbild und das Forschungsfeld Archiv zum Tagungsthema gemacht hat!

Es ist ja tatsächlich ein Forschungsfeld, und ich werde nachher noch anreißen können, dass auch die methodisch mit der Feldforschung vertraute Volkskunde und Empirische Kulturwissenschaft nicht nur den Blick auf das Gegenwärtige richtet, sondern ihn durch den Blick auf das Gewordene zu fundieren weiß, mithin die Historizität von Kulturen immer mitdenken muss.<sup>1</sup> Daher ist auch das Archiv längst zu einem Forschungsfeld geworden, das nicht nur die Quellen für historische Forschungen bereithält, sondern auch methodischen Überlegungen zur Feldforschung manche Zugänge ermöglicht. Doch nicht nur die in staatlichen, kommunalen oder kirchlichen Archiven, in Wirtschafts-, Parteien- oder Verbandsarchiven, Presse- oder Filmarchiven aufbewahrten Quellen werden in volkskundlichen Forschungsprojekten genutzt; gerade die volkskundlich-ethnologische Feldforschung produziert mit dem Erheben und Erschließen, Auswerten und Dokumentieren von Texten zur Alltagskultur eigene Sammlungen in oft erstaunlichem Umfang, die wir gerne als Archive bezeichnen und die in der Institutionengeschichte der Volkskunde auch als solche bezeichnet und überliefert wurden – das Deutsche Volksliedarchiv (seit Februar 2014: Zentrum für Populäre Kultur und Musik) in Freiburg, das Wossidlo-Archiv in Rostock, das Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung in Marburg: der Tagungsband der Rostocker dgv-Hochschultagung verzeichnet eine ganze Reihe solcher volkskundlicher Großprojekte,<sup>2</sup> die aus der ausgeprägten Neigung des Faches zum Sammeln und Archivieren entstanden sind (um das im Paradigmenwechsel

---

1 *Hartmann, Andreas/Silke Meyer/Ruth-E. Mohrmann* (Hg.): *Historizität. Vom Umgang mit Geschichte.* (Münsteraner Schriften zur Volkskunde/Europäischen Ethnologie, 13). Münster 2007.

2 *Schmitt, Christoph* (Hg.): *Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft.* Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Rostock. (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 2). Münster u.a. 2005.

nach 1968 formulierte Verdikt vom Sammeln und Retten<sup>3</sup> etwas abzuwandeln). Ist also der Umgang mit Archivalien nicht ohnehin genuines Credo unserer Disziplin, ja können wir uns als eine die historische Dimension von Kultur immer mitdenkende Kulturwissenschaft ein Arbeiten ganz ohne Archive und Archivquellen überhaupt vorstellen? Und doch werden wir längst nicht immer in die Galerie der archivnahen Disziplinen gestellt und als solche wahrgenommen.<sup>4</sup> Denn dieses Berufsbild ist mit dem klassischen Berufsbild des Archivars (so wie es in der Ausbildung etwa an der Archivschule Marburg vermittelt wird<sup>5</sup>) wenig kompatibel, ja es passt nicht einmal so recht ins Selbstverständnis der staatlichen und kommunalen (und wissenschaftlichen) Archive.

### *Archive und ihre Aufgaben*

Zunächst müssen also einige Begriffsklärungen vorgenommen werden – was ist überhaupt ein Archiv, und warum kann es zu so unterschiedlichen Sprachregelungen kommen, die ganz selbstverständlich zulassen, dass unsere Marburger Sammlung von Volkserzählungen unter „Zentralarchiv“ firmiert oder sich gar Zeitschriften wie das Archiv für Kulturgeschichte mit diesem Titel schmücken. So sehr sich Staatsarchive heute mit dem Label „Häuser der Geschichte“ versehen, damit die Öffnung für ein breites interessiertes Publikum propagieren und sich als Instanzen der Vermittlung

---

3 *Schöck, Gustav*: Sammeln und Retten. Zu zwei Prinzipien volkskundlicher Empirie. In: Abschied vom Volksleben. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27). Tübingen 1970, S. 85–104.

4 Zur Genese des Archivarberufs, der zunächst von Juristen und Verwaltungsbeamten versehen und sich erst im 19. Jahrhundert zur Domäne der Historiker entwickelte, vgl. *Ottmad, Bernd*: Das Berufsbild des Archivars vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Richter, Gregor (Hg.): Aus der Arbeit des Archivars. Festschrift für Eberhard Gönner. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, 44). Stuttgart 1986, S. 1–22.

5 *Heinemeyer, Walter*: 40 Jahre Archivschule Marburg 1949–1989. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde, 35 (1989), S. 631–671; *Menne-Haritz, Angelika* (Hg.): Überlieferung gestalten. Der Archivschule Marburg zum 40. Jahrestag ihrer Gründung. (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Institut für Archivwissenschaft, 15). Marburg 1989; *Eckhardt, Wilhelm A.* (Hg.): Wissenschaftliche Archivarsausbildung in Europa. Marburger Vorträge. (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, 14), Marburg 1989; *Diplom-Archivarin/ Diplom-Archivar – heute. Das Berufsbild des gehobenen Archivdienstes*. Hg. vom Verein deutscher Archivare. München 1993; *50 Jahre Verein deutscher Archivare. Bilanz und Perspektiven des Archivwesens in Deutschland. Referate des 67. Deutschen Archivtags und des Internationalen Kolloquiums zum Thema: Die Rolle der archivarischen Fachverbände in der Entwicklung des Berufstandes 17.–20. September 1996 in Darmstadt.* (Der Archivar, Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen, Beiband 2). Siegburg 1997.

von Geschichte verstehen, kommt ihnen in der Inanspruchnahme des Titels „Archiv“ die Etymologie des Wortes entgegen. Das lateinische *archivum* weist auf das griechische *archeion* hin, das nicht etwa *archaios* (alt, „archaisch“) meint, sondern auf das Stammwort *arché* zurückgeht: die Behörde, Amtsstelle.<sup>6</sup> Mit „Archiv“ ist also zunächst die Verwahrung von Behörden-, von Verwaltungsschriftgut gemeint, das für die rechtliche und administrative Nutzung erhalten bleiben sollte. Erst in der Neuzeit wurden Archivbestände zu Quellen für die historische Forschung.

Doch die zentrale Aufgabe einer Sicherung von Verwaltungsakten besteht noch heute. Eckhart Franz hat in seinem Definitionsversuch als Archivgut alle Schrift-, Bild- und Tonquellen bezeichnet, die „als dokumentarischer Niederschlag der Tätigkeit staatlicher und nichtstaatlicher Dienststellen, aber auch sonstiger Einrichtungen, Verbände, Betriebe oder Einzelpersonen erwächst, soweit es wegen seines rechtlich-verwaltungsmäßigen, seines historischen, aber auch seines wissenschaftlich-technischen oder künstlerischen Quellenwertes als ‚archivwürdig‘ zu dauernder Aufbewahrung bestimmt wird“, und als Archive alle Behörden und Einrichtungen, „die ausschließlich oder doch vorrangig mit der Erfassung, Verwahrung und Erschließung derartigen Archivguts befaßt sind, das im Regelfall von den Stellen, bei denen es erwachsen ist, an die Archive abgeliefert wird“.<sup>7</sup> Archive sichern, verwahren, ordnen und erschließen also Schrift-, Bild- und Tonträger, neuerdings auch digitale Daten, die zumeist aus administrativen Vorgängen erwachsen sind. Archive verstehen sich daher ganz im Sinne des oft zitierten Novalis-Zitates gern als kollektives Gedächtnis der Nation,<sup>8</sup> das nicht nur Zeugnisse der Vergangenheit überliefert, sondern geschichtsphilosophische Reflexion ermöglicht und damit Teil einer Konstruktion von Gegenwart ist.

Unser fachspezifischer Quellenfundus (etwa im IVDE in Freiburg oder im Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung in Marburg) entspricht dieser Definition von Archivbeständen nur bedingt (und wird daher von professionellen Archivaren auch gern unter „Sammlungsbestände“ subsumiert, ja nicht selten, wenn überhaupt wahrgenommen, auch etwas verächtlich kommentiert) – es sind ja zumeist Quellen, die nicht aus hoheitlicher und administrativer Provenienz, aus Verwaltungsvorgängen von Behörden hervorgegangen und

---

6 Franz, Eckhart G.: Einführung in die Archivkunde. 7. Aufl. Darmstadt 2007, S. 1.

7 Ebd., S. 2.

8 In der Fragmentsammlung „Blütenstaub“ schrieb Novalis 1798 allerdings: „Schriften sind die Gedanken des Staats, die Archive sein Gedächtnis.“ In der Konstruktion der eigenen Institutionengeschichte der Archivwissenschaft wird dagegen meist vom „Gedächtnis der Nation“ gesprochen, um der Demokratisierung des Zugangs zur Überlieferung gerecht zu werden.



chronologisch abgelegt sind (von den eigenen Verwaltungsvorgängen und der Korrespondenz abgesehen), sondern aus subjektiver Erinnerung abgefragt wurden, aus der subjektiven Erinnerung von Menschen zumal, die selten Geschichte geschrieben haben (um diese Sprachformel einmal ganz bewusst zu verwenden<sup>9</sup>), Menschen, deren Handeln, Denken, Fühlen für die kleinen und großen Prozesse der politischen Entscheidungen und sozialen Strukturen nicht wirklich relevant waren. Und es sind Quellen, die Erinnerungen aus zweiter, dritter, vierter Hand festhalten (denken wir etwa an die *urban legends*<sup>10</sup>), orale oder reoralisierte literarische Überlieferungen, die im dokumentierten Text Herkunft und Tradierungsprozess oft nicht erkennen oder nur mühsam erschließen lassen.<sup>11</sup> Es sind Quellen des kommunikativen Gedächtnisses, die jedoch nicht im Sinne einer Oral History der historiografischen Abgleichung und Erweiterung des Deutungshorizontes geschichtlicher Ereignisse dienen, sondern zur Analyse von Konstruktionsprozessen der Erinnerung herangezogen werden, also der narrativen Verarbeitung von Biografie und biografischem Kontext. Sie rückten mit der Entwicklung subjektorientierter Forschungsperspektiven und Methoden in den Fokus der volkswissenschaftlichen Forschung.<sup>12</sup> Und doch ist gerade das damit verbundene Berufsbild, auch im Hinblick auf die Dokumentation und Archivierung der empirisch erhobenen Materialien, ein wunderbares! Gerade weil wir uns nicht in die starren Regeln archivarischer Ordnungsprinzipien und Ausbildungsprogramme einfügen lassen (und einfügen brauchen), gerade weil unsere Texte nach Herkunft, Relevanz und Gehalt heterogen, diffus,

---

9 Zu diesem in den 1980er-Jahren auch in der Geschichtswissenschaft reflektierten Zugang vgl. v.a. *Niethammer, Lutz* (Hg.): Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst. Einladung zu einer Geschichte des Volkes in NRW. 2. Aufl. Berlin u.a. 1985.

10 *Röhrich, Lutz* und *Sabine Wienker-Piepho* (Eds.): Storytelling in Contemporary Societies. (ScriptOralia, 22). Tübingen 1990.

11 Zur Konstruktion von Geschichte durch Erzählung im 19. Jahrhundert vgl. *Deneke, Bernward*: Sage und Geschichte im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volkskunde, 11 (1988), S. 67–82; *Graf, Klaus*: Thesen zur Verabschiedung des Begriffs der „historischen Sage“. In: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung*, 29 (1988), S. 21–47; *Seidenspinner, Wolfgang*: Mythen von historischen Sagen. Materialien und Notizen zum Problemfeld zwischen Sage, Archäologie und Geschichte. In: Jahrbuch für Volkskunde, 11 (1988), S. 83–104; *Ders.*: Sagen als Gedächtnis des Volkes? Archäologisches Denkmal, ätiologische Sage, kommunikatives Erinnern. In: *Brednich, Rolf Wilhelm* und *Helge Gerndt* (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. (Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen e.V., 6). Göttingen 1991, S. 525–534.

12 *Brednich, Rolf Wilhelm u.a.* (Hg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkswissenschaftlichen Forschung. Freiburg i.Br. 1982; *Lehmann, Albrecht*: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt am Main 1983.

ja auch (um das schöne alte, einmal anders gemeinte<sup>13</sup> und doch so vielsagende Wort zu verwenden): unbedeutend sind, setzen sie die Notwendigkeit zur Reflexion dessen voraus, was wir als Nutzer und Verwalter von Archiven tun – wir ordnen und organisieren, nicht mehr und nicht weniger, die Zeit.

Lässt sich Zeit ordnen? Läuft sie nicht unaufhörlich und unaufhaltsam ab, unumkehrbar und letztlich auch unbarmherzig, wie es uns das in den Quellen des 17. Jahrhunderts so häufige Wort „zeitlich“ offenbart, das „derzeitig“ meint im Unterschied zu „ewig“ und über alle religiöse Bedeutung hinaus doch die Endlichkeit menschlicher Existenz (und damit den Verlust der subjektiven Erinnerung) vor Augen führt? Zeit und Zeitlichkeit lassen sich – allen Fitnessstudios und Kunstgriffen der plastischen Chirurgie zum Trotz – nicht korrumpieren. Erinnerung – und mit ihr das kommunikative Gedächtnis – ist endlich. Was wir nicht abfragen und aufschreiben, verschwindet. Was wir aber abfragen und wie wir es abfragen, ist auch ein selektiver Umgang mit Erinnerung, ist Konstruktion von Geschichte. Was die Archivare mit der Kassation, mit der Entscheidung über die Archivwürdigkeit des Schriftgutes<sup>14</sup> vor- und damit auch Deutungsmacht über Geschichte wahrnehmen, indem sie auswählen und verzeichnen,<sup>15</sup> entscheiden wir schon im Forschungsprozess durch Hypothesen, Erkenntnisinteresse, Methoden und Fragenkatalog. Vielleicht prädestiniert uns gerade dies auch für eine Reflexion des Archivs als einem epistemischen Ort.<sup>16</sup>

Wie aber ordnen wir das erhobene Material, die Texte, die in die Sammlungen integriert, archiviert werden? Das Ordnen der Zeit, das Organisieren der Chronologie ist für die Hüterinnen und Hüter staatlicher und kommunaler Archive noch relativ gut zu konzipieren, übersichtlich, klaren Regeln folgend<sup>17</sup> (auf die gravierenden Probleme, die sich heute freilich auch hier

13 Zur Verwendungsgeschichte des Begriffs vgl. *Scharfe, Martin*: Bagatellen. Zu einer Pathognomik der Kultur. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 91 (1995), S. 1–26.

14 *Otnad, Bernd u.a.*: Methoden und Leitlinien des Archivars zur Erfassung, Bewertung und Aussonderung von Archivgut (Landesregierung/Landesverwaltung, Kommunalverwaltung, Wirtschaft). In: *Der Archivar*, 25 (1972), Sp. 27–50.

15 Die Volkskundlerin Irmgard Stamm hat dazu das pointierte Verdikt vom Findbuch als Machwerk von Archivaren verwendet, das ihnen Macht über das Schreiben der Geschichte verleiht; vgl. *Stamm, Irmgard*: Mächtige Hüter der Quellen. Archivare entscheiden, ob und welche Zeugnisse später gefunden und interpretiert werden können. In: *Badisches Tagblatt*, Nr. 110, 12.5.2012.

16 Sabine Kienitz hat dazu auf dem Kieler Festkolloquium „Historizität und die Zirkulation von Wissen über historische Lebenswelten“ zu Ehren von Silke Götttsch einen anregenden Vortrag gehalten: Geschichte(n) machen. Nähe und Distanz als methodisches Problem (veröffentlicht unter dem Titel: Von Akten, Akteuren und Archiven. Eine kleine Polemik. In: <http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-1867>, zuletzt eingesehen am 13.7.2015).

17 *Papritz, Johannes*: *Archivwissenschaft*. 4 Bde., 2. Aufl. Marburg 1983.

stellen, werde ich noch eingehen). Diese Archive dokumentieren die chronologisch aufeinander aufbauenden Entscheidungen in Politik und Verwaltung, sie dienen der Legitimation und Vergewisserung künftiger Entscheidungen, und sie dienen der Geschichtsschreibung, der Rekonstruktion und Kontextualisierung historischer Ereignisse. Solche Archive arbeiten also gewissermaßen gegen die Zeit, sie organisieren die Chronologie, um in der Retrospektive Geschichte als Prozess aufeinander folgender Handlungen und Entscheidungen zu verstehen, zu beurteilen und durchaus auch immer wieder neu zu deuten. Der Rekonstruierbarkeit kommt das Provenienzprinzip entgegen, das heute in den meisten Fällen Grundlage archivarischer Arbeit ist. In dieser streng chronologischen und der Herkunft der Quellen verpflichteten Ordnung wird eine Überlieferung gespeichert und bereitgestellt, die für eine institutionen- und personengeschichtliche Kontextualisierung der eigenen fachspezifischen Forschungsarbeit und ihrer Überlieferung unerlässlich ist.

### *Archivquellen und Wissenschaftsgeschichte*

Dieses historiografische Arbeiten (also das Aufspüren und Ausgraben längst vergessener oder verdrängter, auch bewusst verschütteter Bezüge: ein in die vergangene Zeit zurück gerichtetes Arbeiten) machen wir uns in unserem Fach und in unseren Quellenbeständen natürlich auch zu eigen. Wie kaum eine andere Disziplin schreiben wir in den letzten 50 Jahren kritische Wissenschaftsgeschichte, recherchieren, sichten, interpretieren archivalische Quellen und zeitgenössische Literatur, und dieses Arbeiten gegen die Zeit (die den allmählichen Verlust der Erinnerung, ein Vergessen impliziert) und von uns meist als Aufarbeitung der Fachgeschichte bezeichnet wird, kann nur erfolgreich sein, weil es in den staatlichen Archiven Quellenbestände gibt, die unauslöschlich und unerbittlich historische Fakten offenlegen – und sie damit immer wieder neuen, erweiterten oder spezifizierten Deutungsprozessen bereitstellen. Haben wir nicht selbst erlebt, wie nachhaltig archivierte Texte, nämlich die im Nachlass überlieferten Feldforschungstagebücher Bronisław Malinowskis, eine Revision seiner Tropriander-Studien anstießen? Die Aufgaben der Archivquellen als Dokumentation historischer Entscheidungen und historischer Kontexte, als Korrektiv der Erinnerung, die bewusst oder unbewusst Konstruktion ist, sind nicht korrumpierbar. Im Jubiläumsband des Deutschen Volksliedarchivs (DVA) in Freiburg, den Otto Holzapfel 1989 herausgab,<sup>18</sup> hat Gerhard Heilfurth noch behauptet, er sei von John Meier 1936 ans DVA geholt worden, weil dieser seine „scharfe Ablehnung“ des Nationalsozialismus gekannt

---

18 Holzapfel, Otto: Das Deutsche Volksliedarchiv Freiburg i.Br. (Studien zur Volksliedforschung, 3). Bern u.a. 1989.

und geschätzt habe. Solche naiv anmutenden Versuche, das Vergangene nicht nur vergessen zu machen, sondern zu schönen und umzudeuten, die eigene Verstrickung zu bagatellisieren, lassen sich schon heute, nur wenige Jahre nach seinem Tod und trotz der testamentarischen Verfügung, den Nachlass für 30 Jahre zu sperren, revidieren und durch Quellen kontrastieren, die uns die Partizipationsbereitschaft des jungen, karrierebewussten Wissenschaftlers vor Augen führen.<sup>19</sup>

Und die Quellen legen nicht nur personengeschichtliche Verstrickungen dar. Intensive und profunde Forschungsarbeit hat heute die Wissenschaftsgeschichte des Faches im Nationalsozialismus auf der Basis archivalischer Quellen sorgfältig ausgewertet.<sup>20</sup> Doch noch immer halten die Quellen Überraschendes und Erschreckendes bereit, lassen Neubewertungen älterer Positionen zu<sup>21</sup> oder Instrumentalisierungen erkennen, die das Fach in seinen unscheinbaren und vermeintlich belanglosen regionalen Institutionen in geopolitische Maßnahmen der nationalsozialistischen Expansionsplanungen einbezogen. Ich will dazu ein Beispiel anführen, das auch die osteuropäischen Bezüge in der Arbeit westdeutscher Einrichtungen der volkskundlichen Regionalforschung erkennen lässt.

Geschichts- und sozialwissenschaftliche, aus der Überlieferung der staatlichen Archive schöpfende Studien haben inzwischen detailliert zeigen können, wie das Deutsche Reich unmittelbar nach dem Einmarsch in Polen 1939 seine aggressive Eroberungspolitik in Osteuropa in militärische Praxis umsetzte und damit den Zweiten Weltkrieg eröffnete, und wie nun eine expansionistische und rassistische Geopolitik in konkrete Planungsmaßnahmen umgesetzt wurde.<sup>22</sup> In Posen, Danzig und Kattowitz wurden

---

19 *Mieth, Katja Margarethe* (Hg.): Gerhard Heilfurth (1909–2006). Zum 100. Geburtstag. Beiträge des Kolloquiums der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen anlässlich des 100. Geburtstages von Gerhard Heilfurth, 27. November 2009. Chemnitz 2011.

20 *Jacobeit, Wolfgang/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn* (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a. 1994.

21 So bei *Schmoll, Friedemann*: Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980. (Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 5). Stuttgart 2009, S. 100, in seiner Nachzeichnung des Postulates von Eduard Wildhagens Rolle als „Grauer Eminenz“ der Notgemeinschaft und seiner Rezeption in der Aufarbeitung der NS-Volkskunde.

22 *Heinemann, Isabel* und *Patrick Wagner* (Hg.): Wissenschaft, Planung, Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006; *Münk, Dieter*: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung ideologisch fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reiches. Bonn 1993.

schon im Dezember 1939 Bodenämter der SS eingerichtet, die landwirtschaftliche Betriebe nach der Nationalität ihrer Besitzer aufschlüsseln und Enteignungslisten erstellen sollten, um Nutzflächen für Umsiedlungsprojekte zu erfassen. Das Zentralbodenamt registrierte bis Jahresende 1941 einen „Landvorrat“ von 1,1 Millionen ha in Danzig-Westpreußen, von knapp 3,2 Millionen ha im Warthegau, von rund 1,3 Millionen ha in Ostpreußen und von knapp 500.000 ha in Oberschlesien. Der „Generalplan Ost“ umfasste die Planungsabteilung des Stabshauptamtes beim Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF) und die von Konrad Meyer geleitete Amtsgruppe III B (Volkstum) des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA). Bereits zum Jahresbeginn 1940 lagen die „Planungsgrundlagen für den Aufbau der Ostgebiete“ des RKF vor, im November 1941 legte das RSHA und im Mai das Stabshauptamt RKF die Entwürfe für den „Generalplan Ost“ vor, der in den „Generalsiedlungsplan“ des RKF 1942/43 mündete.<sup>23</sup> Meyer hatte in einer Prognose 1942 drei Siedlungsmarken im Baltikum, in der Ukraine und in der Region um Leningrad sowie 36 weitere Siedlungsstützpunkte vorgesehen, für deren „Eindeutschung“ im Laufe von 25 Jahren etwa 3,345 Millionen deutschstämmige Siedler benötigt würden sowie nochmals 1,5 Millionen für weitere eingegliederte Gebiete. Ihre Freisetzung sollte durch eine „Entstädterung“, aber auch durch großangelegte Umsiedlungsprojekte in den klein- und mittelbäuerlich strukturierten Dörfern im Westen des Deutschen Reiches erfolgen.

Der Siedlungsraum in den eroberten Gebieten sollte zunächst geschaffen werden durch Zwangsarbeiterverschleppungen der arbeitsfähigen Bevölkerung für die deutsche Rüstungsproduktion und Landwirtschaft sowie durch Deportationen „nach Sibirien“, doch wurde das Vorhaben schon 1942 ersetzt durch die Direktive „vor Ort verhungern lassen“ oder „Vernichtung durch Arbeit“. Neben Meyers „Generalplan Ost“ wurden mit der Eingliederung von Teilen Weißrusslands als „Generalkommissariat Weißruthenien“ ins „Reichskommissariat Ostland“ auf Instruktion Alfred Rosenbergs auch dort die rücksichtslose Eindeutschung und Kolonisierung vorangetrieben, ein Projekt, in das etwa 200.000 Bauern aus Baden und Westfalen eingebunden werden sollten, die durch Betriebszusammenlegungen ihre Höfe verlieren würden.<sup>24</sup> Dieser gewaltige raumordnungspolitische Planungskomplex war vorbereitet und ideologisch legitimiert worden durch das nationalso-

---

23 *Heinemann, Isabel*: „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas. (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, 2). Göttingen 2003, S. 359ff.

24 *Gerlach, Christian*: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944. Hamburg 1999.

zialistische Lebensraumkonzept (dem von Hans Grimm literarisch vorformulierten „Volk ohne Raum“<sup>25</sup>) und beabsichtigte eine bevölkerungspolitische Neuordnung Ost- und Mitteleuropas durch ethnische Selektion, durch eine „rassische Durchmusterung“ der Bevölkerung, die als „Totalerfassung“ gedacht war und nicht nur in den eroberten Gebieten umgesetzt werden sollte, sondern schon vor Kriegsbeginn im Deutschen Reich vorbereitet war. Durch das „Gesetz über die Regelung des Landbedarfs der öffentlichen Hand“ vom 29. März 1935 wurde eine „Reichsstelle für Raumordnung“ gegründet und durch Erlasse vom 26. Juni und 18. Dezember 1935 Hitler direkt unterstellt. Sie sollte die Verteilung des Bodens und seine Nutzung nach „bodenverbundenem Siedlungs-, Wirtschafts- und Volksaufbau sicher[stellen] und den Ansprüchen nach militärischer Sicherheit gerecht werden. Eine Lösung der zahlreichen und großen Probleme ohne eine enge Zusammenarbeit mit der Wissenschaft und Forschung [sei] nicht denkbar“, postulierte der Leiter der Reichsstelle, Minister Hanns Kerrl, und diese Einbindung der Wissenschaft wurde auch an der Universität Marburg zügig umgesetzt.

Hier nun kann die Kontextualisierung und Interpretation der fachspezifischen Quellenbestände ansetzen, die über eine bloß folkloristisch-nostalgische Beschäftigung mit den Topoi einer idealisierten Bauernkultur hinaus politische Verstrickungen und die Tragweite der empirischen Erhebungen offenbaren. Unter den in Marburg eingerichteten sieben Fachgruppen der Reichsarbeitsgemeinschaft (RAG) für Raumforschung befand sich eine Abteilung „Volkstum“, deren Leitung der Germanist Bernhard Martin (1889–1983) übernahm.<sup>26</sup> 1938 wurde er zum Leiter des neugegründeten Kurhessischen Landesamtes für Volkskunde ernannt.<sup>27</sup> Seine Ausbildung

---

25 Dazu *Gümbel, Annette*: „Volk ohne Raum“. Der Schriftsteller Hans Grimm zwischen nationalkonservativem Denken und völkischer Ideologie. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 134). Darmstadt/Marburg 2003.

26 Martin hatte 1914 bei Ferdinand Wrede mit einer Dissertation über „Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und des nördlichen Teils des Kreises Frankenberg“ promoviert; 1922 betraute ihn Wrede mit der Bibliothekarsstelle am Deutschen Sprachatlas. Ab 1934 baute er eine „Volkskundliche Sammlung“ als Bildarchiv mit Fotografien zu Hausbau, Fachwerk, Kratzputz und hessischen Trachten auf, und nach seiner Ernennung zum Honorarprofessor 1935 bot er auch Lehrveranstaltungen zu volkskundlichen Themen an, las über „Das hessische Bauernhaus“ und über „Sitte und Brauch“, über „Die deutsche Bauertracht“ und „Das Volkslied“.

27 Vgl. *Becker, Siegfried*: Bernhard Martin und die deutsche Volkskunde in Marburg 1934–1945. In: Köhler, Kai/Burghard Dedner/Waltraud Strickhausen (Hg.): Germanistik und Kunstwissenschaften im „Dritten Reich“. Marburger Entwicklungen 1920–1950. (Academia Marburgensis, 10). München 2005, S. 99–141; *Ders.*: Volkskundliche Forschung in Waldeck und im Frankenger Land 1920–1945. Zur

in der Dialektgeografie mit ihrer kartografischen Darstellung nutzte er nun auch für die Volkskunde in der Kartenaufnahme von Brauch und Gerät nach dem Vorbild des Sprachatlas. Das mag ihn für die Bestrebungen zum Aufbau einer „Raumforschung“ geradezu prädestiniert haben; ihm wurde am 30. September 1938 die Leitung der RAG-Dienststelle übertragen. In dieser Funktion wurde Bernhard Martin dann auch im Januar 1939 vom Oberpräsidenten in Kassel als Mitglied in den Beirat der Bezirksstelle Kassel der Landesplanungsgemeinschaft Hessen-Nassau berufen. Dass er damit zu einer Nahtstelle zwischen Politik und Wissenschaft wurde,<sup>28</sup> hat sein Selbstwertgefühl (sein „Pflichtgefühl“) beträchtlich gesteigert.

Mit einem Projekt zur Landfluchtfrage bereits eingebunden in bevölkerungspolitische Planungen der RAG, wurde ihm nun auch die Vorbereitung von Umsiedlungsmaßnahmen der „Ostsiedlung“ übertragen. Schon nach dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 und dem deutschen Angriff auf Polen begannen die Planungen zu den mit Stalin vereinbarten Umsiedlungen deutschsprachiger Bevölkerung aus dem Machtbereich der Sowjetunion, die unter dem Aufruf „Heim ins Reich“ die Aufsiedlung polnischer Gebiete nach der Vertreibung der dort ansässigen Bevölkerung vorbereiten sollten. In der Folge wurden aus der Sowjetunion, den baltischen Ländern, aus Wolhynien, Rumänien und Jugoslawien fast eine Million Menschen in den Warthegau, nach Westpreußen und Ostoberschlesien umgesiedelt; viele von ihnen kamen während der Kriegswirren gar nicht in den Zielgebieten an, sondern mussten in Lagern ausharren. Mit diesen Umsiedlungen aus Ost- und Südosteuropa waren jedoch die Pläne keineswegs erfüllt, vielmehr liefen nun verstärkt die Planungen zur West-Ost-Umsiedlung an. Zu Beginn des Jahres 1940 erging der Auftrag zur konkreten Vorbereitung der Umsiedlung von Familien aus den hessischen Landkreisen in die eroberten Gebiete Osteuropas. Am 30. März 1940 erreichte den Landrat des Landkreises Marburg ein Schnellbrief des Regierungspräsidenten in Kassel mit dem Betreff „Umsiedlung nach dem Osten: Innerhalb des Regierungsbezirks Kassel sind auf Veranlassung der Reichsstelle für Raumordnung und des Reichsnährstandes in Zusammenarbeit mit der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung und unter Beteiligung zahlreicher sonstiger Stellen Untersuchungen einzuleiten, die dem Ziel einer Umsiedlung

---

Rolle von Bernhard Martin (1889–1983) für die Instrumentalisierung von Wissenschaft und Heimatkunde im Nationalsozialismus. In: *Geschichtsblätter für Waldeck*, 93 (2005), S. 139–162.

28 Zur politischen Einflussnahme auf die Hochschule vgl. *Nagel, Anne* (Hg.): *Die Philipps-Universität im Nationalsozialismus. Dokumente zu ihrer Geschichte*. (Pallas Athene, Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 1). Stuttgart 2000.

hier ansässiger Bevölkerungsteile in die wiedergewonnenen Ostgebiete nach dem Kriege und der Planung für die Ausgestaltung der Siedlung im kurhessischen Raum dienen. Der Herr Oberpräsident hat einen Umsiedlungsausschuß gebildet, der heute die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung in Marburg, die unter Leitung des Herrn Prof. Martin steht, mit den Vorarbeiten beauftragt hat. Zu diesem Zweck finden in jedem Kreise teilweise gemeinsam für mehrere benachbarte Kreise ab 4. April 1940 örtliche Besprechungen statt, deren Termine festgelegt sind. Den Termin und die Einzuladenden wird Prof. Martin den Herren Landräten mitteilen. Ich ersuche, für diese Besprechungen die in dem Schreiben der Reichsarbeitsgemeinschaft Genannten einzuladen und bei der Bedeutung der Sache selbst an den Verhandlungen teilzunehmen, ferner soweit sie in Ihrem Kreise stattfinden, einen Raum zur Verfügung zu stellen. Bei der uns gesetzten kurzen Frist müssen die Ladungen gegebenenfalls fernmündlich erfolgen. gez. von Monbart.“<sup>29</sup> Martin lud am 2. April 1940 die Landräte sämtlicher Kreise sowie nachgeordnet die Kreisbauernschaften, die Landwirtschaftlichen Schulen, Staatlichen Gesundheitsämter und Arbeitsämter zu einer Tagung nach Marburg ein, auf der über die „Neuordnung der Boden- und Besitzverhältnisse Kurhessens in Verbindung mit dem Aufbau des deutschen Ostraumes“ informiert werden sollte. Die daraufhin anlaufenden Erhebungen waren bereits im Sommer 1940 soweit vorangeschritten, dass auf einer Tagung der RAG in Bad Kreuznach am 16. Oktober 1940 Instruktionen über die Form der zu erarbeitenden Berichte ausgegeben werden konnten; Martins Mitarbeiter Dr. Horst Lehrke, der als Vertreter des Marburger Amtes teilnahm, legte zur Information der Marburger Arbeitsgruppen ein ausführliches Protokoll vor.

Für die vorgesehenen Umsiedlungsmaßnahmen wurden Untersuchungen von Typengemeinden durchgeführt, in denen dezidierte Angaben über Sozialstatus, Größe und Zusammensetzung der erfassten Familien erhoben wurden, um bauliche und wirtschaftliche Verhältnisse der grundsätzlich als Familienbetriebe vorzusehenden „zukünftigen Betriebe“ planen zu können; die auf großformatigen Bögen erstellten Diagramme sind in den Sammlungsbeständen des Marburger Instituts erhalten. Im März 1941 wohl soweit abgeschlossen, dass die „Ausarbeitung eines Wunschbildes“ vorgesehen werden konnte, hatte Martin für diese Erhebungen vier Kreise „mit 84 Typengemeinden und ebenso viel Gruppen gleichartiger Gemeinden ausgewählt und für jede einzelne Gemeinde dieser Kreise eine Kontrolluntersuchung im Benehmen mit der Landesbauernschaft durchgeführt [...], um aus diesem Ergebnis auf die Richtigkeit der Typenmethode für das

---

29 Staatsarchiv Marburg (StAMR) 180 LA Marburg: A 1959.



Gesamtgebiet zu schliessen“, doch riefen diese ersten Ergebnisse der statistischen Erfassung aufgrund des Umfangs der vorgesehenen Bevölkerungsverchiebungen Widerspruch hervor; so ist in der Niederschrift einer Sitzung der Landesplanungsgemeinschaft vom 9. Mai 1941 in Kassel festgehalten, es könne sich „nur um theoretische und Durchschnittszahlen handeln. So seien für den Kreis Frankenberg mit seinen 35.000 Einwohnern z.B. 40% zur Umsiedlung vorgesehen. Praktisch sei an eine Abgabe so vieler Menschen aus dem Kreise Frankenberg selbstverständlich nicht zu denken“. Martin und sein Kurhessisches Landesamt lassen sich damit als ein anschauliches Beispiel verstehen, wie nationalsozialistische Einflussnahme auf die Universität eingeleitet und institutionalisiert werden konnte und Wissenschaft sich funktionalisieren ließ.

Dieses Beispiel zeigt aber auch, dass das aus der administrativen Überlieferung, aus den in staatlichen Archiven erhaltenen Quellen erschlossene Bild nur bedingt Einblicke in persönliche Motivationen, in Handeln und Entscheidungen von Menschen, in ihre Überzeugungen und Empfindungen ermöglicht und die Erstellung von Täterprofilen, wie sie etwa Stefan Wilking in seiner Arbeit zum Deutschen Sprachatlas im Nationalsozialismus der Person Bernhard Martin zuweisen wollte,<sup>30</sup> den Akteuren nicht immer gerecht werden kann, wenn wir nicht auch die Erinnerungen von Zeitzeugen einbeziehen und gelten lassen – jene subjektorientierten Quellen also, denen gerade in der volkskundlichen Forschung Gewicht beigemessen wird. Wie die Quellen der staatlichen Überlieferung Korrektiv der Erinnerung sind, müssen wir die narrative Erinnerung als Ergänzung und Nuancierung gelten lassen und in die Interpretation einbeziehen. Dieser Wechselbezug ist seit dem letzten Jahrhundert notwendiger denn je geworden: Für die Auseinandersetzung mit der Wissenschaftsgeschichte, ja auch mit einem weit darüber hinausgreifenden Kontext der Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts, in dem Weltkriege und Genozid Brüche in der Erinnerungskultur hinterlassen und zugleich tiefe Spuren in der Gesellschaft eingegraben haben, deren klassische Schichten sich aufzulösen begannen und die Wissenstradierung beeinträchtigten, sind Archivbestände wichtiger denn je. Sie ermöglichen uns oft erst lange nach Ereignissen und Prozessen gesellschaftlicher Umbrüche, die Ursachen und Motivationen, Entscheidungen und Instrumentalisierungen zu verstehen. In der jüngsten deutschen Geschichte ist diese Bedeutung der Archive gleich zweimal eindrücklich bestätigt worden: mit der Öffnung des von den Amerikanern gehüteten Berlin Document Centers wurden die

---

30 Wilking, Stefan: Der Deutsche Sprachatlas im Nationalsozialismus. Studien zu Dialektologie und Sprachwissenschaft zwischen 1933 und 1945. (Germanistische Linguistik, 173/174). Hildesheim u.a. 2003.